Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaction, Druck und Verlag von R. Graßmann, Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 6. November 1878. Nr. 520.

Deutschland.

** **Berlin**, 5. November. Die vielfach auftretenden Angaben, daß neuerdings Anträge von Seiten des Herzogs von Cumberland oder zu Gunsten desselben wegen Verständigung über den sogenannten Welfenfonds an unsere Regierung gelangt seien und bereits den Gegenstand von Verhandlungen im Staatsministerium bilden, sind irrthümlich.

Auch eine andere neuerliche Behauptung, daß nämlich der Gesetzentwurf über die Kommunal-Besteuerung das Stadium der kommissarischen Berathungen bereits überschritten habe und zur Zeit dem Staatsministerium vorliege, entbehrt ebenfalls der Begründung. Die kommissarischen Berathungen zwischen den betheiligten Ministerien haben erst noch stattzufinden, doch sind die wesentlichen Differenzpunkte durch die vorgängige Korrespondenz so weit beglichen, daß die Vorlage des Entwurfes an den nächsten Landtag wahrscheinlich ist.

Unter den Vorlagen von einiger Dringlichkeit dürfte auch der Gesetzentwurf über die Vorbildung für den höheren Verwaltungsdienst wieder an den Landtag gelangen. Wie man sich erinnert, handelt es sich nur noch um die Erledigung eines einzigen wichtigen Differenzpunktes. Die Vereinbarung des Gesetzes hat sich aber immer mehr als eine Nothwendigkeit im Interesse der höheren Verwaltungsbehörden herausgestellt.

Für die portopflichtige Korrespondenz zwischen Behörden der verschiedenen Bundesstaaten steht nach der Bekanntmachung des Bundeskanzlers vom 29. August 1870 der Grundsatz in Geltung, daß immer die absendende Behörde die Korrespondenz zu frankiren hat ohne Rückerstattung seitens der empfangenden. Die Annahme dieses Grundsatzes auch für die gegenseitige Korrespondenz der Gemeinden des preußischen Staats würde große Belästigung und Kosten, welche aus der Korrespondenz über die Erstattung der Kosten erwachsen, und die mit der Annahme unfrankirter Sendungen verbundenen Nachtheile beseitigen. Dagegen würden die aus der Frankirung der Sendungen erwachsenden Auslagen der einzelnen Gemeinden sich im Ganzen ausgleichen. Bereits 450 preußische Städte haben eine entsprechende Vereinbarung geschlossen. Es erscheint sehr wünschenswerth, daß sämmtliche Gemeinden der Monarchie, nicht nur die städtischen, sondern auch die ländlichen, dieser Vereinbarung beitreten. Der Minister des Innern hat nun den Provinzialbehörden empfohlen, in dieser Richtung auf die Gemeinden einzuwirken.

Einer Nachweisung über die Verhältnisse der preußischen Universitäten während des letzten Sommersemesters sind folgende Angaben zu entnehmen. Die 9 Universitäten, die Akademie zu Münster und das Lyceum Hosianum zu Braunsberg zählten zusammen 934 Dozenten, nämlich 465 ordentliche Professoren, 7 Honorarprofessoren, 217 außerordentliche Professoren und 245 Privatdozenten. Die evangelisch-theologische Fakultät hatte 81, die katholisch-theologische 25, die juristische 91, die medizinische 260 und die philosophische 477 Dozenten. Die meisten Dozenten hatte Berlin, nämlich 208, es folgen dann Göttingen mit 119, Breslau mit 101, Bonn mit 100, Halle mit 96, Königsberg mit 82, Marburg mit 68, Kiel mit 61, Greifswald mit 59, Münster mit 30 und Braunsberg mit 10. Die Zahl der Studirenden betrug 9006 (gegen das voraufgegangene Wintersemester 140 mehr). Es gehörten der evangelisch-theologischen Fakultät an 762, der katholisch-theologischen 288, der juristischen 2379, der medizinischen 1481 und der philosophischen 4096.

Berlin, 5. November. Die „Nat.-Zeitung“ schreibt:

Die Ausführung des Sozialistengesetzes bringt eine Reihe von Erscheinungen an das Tageslicht, die wohl einer Betrachtung werth sind. Die „Westfälische Zeitung“ schreibt:

Die unaufhörlichen Publikationen von Verboten sozialdemokratischer Vereine und Zeitungen, wie sie der deutsche „Reichsanzeiger“ seit dem 21. vorigen Monats in jeder Nummer enthält, zeigen uns so recht deutlich, mit welchem dichten Netze die sozialdemokratische Agitation das deutsche Reich zu bedecken für gut befunden hat Vergegenwärtigt man sich die Schreib- und Redeweise, wie sie in den sozialdemokratischen Druckschriften und Versammlungen üblich war und den ungebildeten Mann mit Haß gegen unsere staatlichen und gesellschaftlichen Zustände füllen sollte, dann muß man sich füglich wundern, daß nicht schon früher aus dieser giftigen Saat Unheil erwachsen ist. Der biedere deutsche Philister, welcher von diesen Bekanntmachungen erfährt, legt vergnügt lächelnd die Hände in den Schooß und meint, nun habe die Sozialdemokratie endlich ein Ende mit Schrecken genommen. Vergebens ermahnt ihn die Presse zur Selbstthätigkeit und weist darauf hin, daß eine Bewegung, die, wie die sozialdemokratische, mit erstaunlicher Macht um sich gegriffen und die Massen aufzurütteln verstanden hat, mit polizeilichen Mitteln allein nicht zu bewältigen ist.

Das Blatt hat aber trotz seines sehr markirten Spottes die Unergründlichkeit deutscher Gemüthlichkeitspolitik noch lange nicht erschöpft. Der biedere deutsche Philister, der sich vergnügt lächelnd die Hände reibt, wird durchaus in den Schatten gestellt von der Haltung der Blätter des Bürgerthumes, die jede einzelne Maßregel, welche gegen die sozialistische Agitation getroffen wird, mit einem lauten und kläglichen Stöhnen begleiten.

Die „Schlesische Presse“ bemerkt in dieser Richtung:

Seitdem die Behörde begonnen hat, auf Grund des Sozialistengesetzes ihre Anordnungen zu treffen, haben einige fortschrittliche Blätter in Berlin Schritt vor Schritt jede Maßregel der Behörde zu bekritteln und als widergesetzlich zu bemängeln.“

Sehen wir doch einzelne fortschrittliche Blätter sich geradezu als die Moniteurs der Sozialdemokratie aufspielen; geschieht dies um die Sozialdemokratie zu sich heranzuziehen, so wird man schwerlich die Achtung derselben vor dem liberalen Bürgerstande damit vermehren. Ein sehr zweifelhaftes Spiel, wobei der Einsatz von vornherein jeden möglichen Gewinn überschreitet.

Das „Leipziger Tageblatt“ trifft in den Mittelpunkt der Sache, wenn es schreibt:

„Wer nicht zur Sozialdemokratie übertreten will, voll und ganz, ist und bleibt ihr Todfeind. Jede dargebotene Hand stößt sie mit Hohn zurück. Keine Vermittelung, keine Versöhnung mit dem „Ordnungspöbel“ will sie. Ihre Schriften und Reden sagen laut und deutlich genug: wir „pfeifen“ auf euch und eure ganze Wirthschaft, auf Nation, Staat, Gesetz, Religion, Sitte und Bildung. Ihre „neue Ordnung der Dinge“, ihre „neue Welt“ soll geschaffen werden, es koste was es wolle.. — Solchem Feinde gegenüber ist die erste Pflicht: ihn abzuwehren. Ihn zu belehren und zu bekehren kann erst versucht werden, nachdem er sich überzeugt hat, daß er auf dem eingeschlagenen Wege nicht vorwärts kommt und sein Machtbewußtsein gänzlich gebrochen ist.

Als eine Machtfrage haben die sozialdemokratischen Führer von Anfang an den von ihnen eröffneten Kampf bezeichnet und diese Auffassung ist der ganzen sozialdemokratischen Gefolgschaft in Fleisch und Blut übergegangen. Von diesem Standpunkt allein begreift sie die Welt und in ihr die neuesten Maßregeln — die Lehre Lassalles ist auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen — Macht oder Ohnmacht, andere Argumente haben keine Bedeutung für sie

Dem Bürger, der nun alles Sozialdemokratische für erledigt erachtet, demjenigen, der nun dem sozialdemokratischen Agitator als Verfolgtem die Bruderhand reicht, kann man noch den beigesellen, der die Dinge eben in dem Aerger darüber, daß nicht Alles so gekommen, wie er gewollt, gehen läßt, wie sie wollen. Wir bedauern, daß Mannheim für den letzteren das Beispiel abgeben muß. Dort sind mit einem Fünftheil der Stimmen der Berechtigten 519 von 2485 sechszehn Sozialdemokraten in die Stadtverordnetenversammlung gewählt worden. Die Nationalliberalen enthielten sich des Wahlvorschlages; trotzdem vereinigte die „Volkspartei“, die demokratische Siegerin in den Reichstagswahlen, nur 388 Stimmen auf sich. Sollte man nicht auch anderwärts daraus lernen wollen!

Ausland.

Wien, 4. November. Vor dem Beginn der Adreßdebatte im Abgeordnetenhause hat Minister v. Stromayr heute angezeigt, daß die Regierung demnächst eine Gesetzesvorlage, betreffend die Einverleibung von Spizza, zur verfassungsmäßigen Behandlung einbringen werde; vorläufig, setzte der Minister hinzu, lege er mit allerhöchster Genehmigung den Berliner Vertrag auf den Tisch des Hauses nieder. Der Präsident Dr. Rechbauer erklärte hierauf, er werde den Vertrag in Druck legen lassen, und der „geschäftsordnungsmäßigen Behandlung“ zuführen. Obgleich nun die Vorlage des Vertrages eine der wichtigsten Beschwerden der Adresse gegenstandslos macht, trat das Haus doch sofort in die Adreßdebatte ein.

Der erste Redner, Graf Hohenwart, hielt dabei der Majorität ein wenig schmeichelhaftes Spiegelbild vor. In allen civilisirten Staaten der Welt, rief der Redner aus, schweigen die Stürme im Innern, wenn eine große Aktion nach Außen stattfindet, nur bei uns sei die Verwirrung und der Parteihader gerade während der unabweislichen auswärtigen Aktion noch angewachsen. Redner trat energisch für die Okkupation ein und forderte deren Durchführung, verwarf mithin die Adresse.

Neben den parlamentarischen Vorgängen beschäftigt sich hier alle Welt mit der jüngsten Kundgebung des Ex-Diktators von Ungarn, Ludwig Kossuth. Derselbe hat von seinem Aufenthaltsorte in Italien aus ein „diplomatisches Memoire über die Okkupations-Frage“ nebst einem Brief an Ignatz Helfy in die Welt gesetzt. Beide Schriftstücke bilden eine scharfe Verurtheilung der Okkupations-Politik des Grafen Andrassy.

Das sehr umfangreiche Memoire, zu welchem das englische Kabinet durch Sir Drummond Wolff, die Pforte durch den General Klapka, ferner einige ungarische Exminister das Material geliefert haben sollen, wird am besten dadurch charakterisirt, daß man es einen „historischen Roman“ nennt, welcher, wie die meisten Produkte dieser Gattung, ein Quentchen historischer Thatsachen enthält, während alles Andere eben romanhaft bleibt. Kossuth beschuldigt Andrassy, daß dieser mit Rußland konspirirte, um Bosnien und die Herzegowina zu erlangen, daß Andrassy mit Gortschakow und Nowikow den Krieg und dessen politische Konsequenzen im Voraus vereinbart habe ꝛc. Die Okkupation Bosniens sei keineswegs eine Kongreß-Idee, sondern „ein altes, eingewurzeltes Uebel der Wiener maßgebenden Kreise“, das bereits aus den fünfziger Jahren stamme. Wenn dies wahr ist, und es klingt allerdings glaublich, dann begreift man nicht, wieso der greise Revolutionär zugleich den Grafen Andrassy anklagen könne, daß dieser die „Zerstückelung der Türkei“ eingefädelt und sich zu diesem Zwecke mit Rußland verschworen habe. Auch sonst wimmelt die Schrift von grellen Widersprüchen, und neben einzelnen glaubhaften Angaben stehen zahlreiche Behauptungen, von denen man ohne Weiteres sagen kann, daß sie theils erfunden, theils tendenziös gefärbt sind. Zur Kennzeichnung des Memoires, mit dem Kossuth zweifelsohne einen wuchtigen Hieb gegen Andrassy führen wollte, sei erwähnt, daß auch die bereits von einem ungarischen oppositionellen Blatte vor Wochen gemachte und damals sofort von Berlin aus kategorisch dementirte Behauptung in der Schrift wiederholt ist, Graf Andrassy habe auf dem Berliner Kongreß den Fürsten Bismarck ersucht, dieser möge die Okkupation Bosniens durch Oesterreich-Ungarn beantragen und Fürst Bismarck habe diesem Ersuchen keine Folge gegeben. Selbst Pester Blätter erklären geradezu, daß die Phantasie des Ex-Diktators bei der Schaffung des Memoires eine große Rolle gespielt habe. Irgend ein praktischer Werth wird der Hetzschrift nicht zuerkannt, sie macht auch blos bei der äußersten Linken, den Anhängern Kossuths, sonst aber auch nirgends einen Eindruck.

Pest, 3. November. Die bekannte Mittheilung der „National-Zeitung“ über die ungarische Sommation an Deutschland hat hier einen peinlichen Eindruck hervorgerufen, umsomehr, da der darauf Bezug habende Artikel des „Pester Lloyd“, sowie viele andere, direkt vom Ballhausplatze stammende Artikel desselben Blattes nicht nur den Ansichten der ungarischen Politiker nicht entsprechen, sondern ihren Tendenzen nach mit denselben im Widerspruche stehen. Besonders sind es die ungarischen Regierungsmänner, die im Gegensatze zum Baron Hofmann und der Hofpartei an dem Gedanken eines engen Bündnisses mit Deutschland festhalten wollen, weil sie recht wohl wissen, daß eine der ersten Garantien für die Erhaltung der Selbstständigkeit Ungarns in dem Bündniß mit Deutschland liegt, während die Allianz mit Frankreich die Wege für jene ebnen würde, die sich seit Jahrhunderten als gemeinsame Gegner Preußens und Ungarns bewährt hatten. Wenn dennoch deutsch-feindliche Artikel in einigen ungarischen Blättern auftauchen, so müssen dieselben als Ballon d'essai betrachtet werden, und sie sind den hier nicht geringen Einfluß des gemeinsamen Preßleiters, Baron Hofmann, auf die offiziösen Organe zurückzuführen.

Paris, 3. November. Die Mittheilungen der Journale über die Berichte der Budget-Referenten lassen bereits erkennen, daß Gambetta und seine Adjutanten noch mehr als in den letzten Jahren die Budgetdebatte benutzen wollen, um ihr Programm zu entwickeln und zugleich die öffentliche Meinung auf die „Reformen“ in der gesammten Verwaltung vorzubereiten, welche sie beabsichtigen, sobald sie „in Wirklichkeit“ zur Gewalt gelangt sein werden. Der Bericht des Herrn Antonin Proust über den Etat des Ministeriums der schönen Künste ist von diesem Referenten bezeichnenderweise schon jetzt seinen Kollegen von der republikanischen Presse zugänglich gemacht worden, obgleich es darin heißt, daß derselbe nur ein provisorischer ist, und daß vor seiner Ueberreichung noch eine Berathung mit dem betreffenden Minister stattfinden soll, um möglicherweise hinsichtlich der streitigen Punkte eine Einigung zwischen der Kommission und dem Minister zu erzielen. Herr Proust, einer der intimen Freunde und Mitarbeiter Gambetta's, gehört zu denjenigen Koryphäen der republikanischen Partei, welche als Minister der bevorstehenden neuen Aera designirt sind. Bisher hatte er sich in der Presse, in der Kammer und in den früheren Budget-Kommissionen hauptsächlich mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt und er hat seiner Zeit dem Herzog Decazes manche böse Stunde bereitet; die konservativen Journale suchten häufig seine angebliche Prätention in's Lächerliche zu ziehen.

Dieses Jahr hat nun Herr Proust den Etat des auswärtigen Amtes seinem Kollegen von der „Republique francaise“, Herrn Spuller, überlassen und für sich die „schönen Künste“ erkoren, ein nicht ganz so „vornehmes“ Ressort, wie das des auswärtigen Amtes, aber für ihn besonders passend, da er bei der Bearbeitung dieses Etats seine durch langjährige spezielle Beschäftigung mit den bildenden Künsten erworbene Kompetenz zur Geltung bringen konnte. Uebrigens wird in den republikanischen Kreisen bereits versichert, daß Gambetta beabsichtige, die Verwaltung der schönen Künste von dem Unterrichts-Ministerium zu trennen und ganz wie in der letzten Zeit des Kaiserreiches ein besonderes Mini tère des beaux arts zu errichten, dessen erster Titular natürlich Herr Antonin Proust sein würde. Der Chef-Redakteur der „Republique francaise“, Herr Spuller, ist, wie bereits bemerkt, Verfasser des Berichtes der Budget-Kommission über den Etat des auswärtigen Amtes. Derselbe bekundet, wie es heißt, eine vollständige Uebereinstimmung der Kommission und des Ministers Herrn Waddington, aber enthält diesmal eine besonders eingehende Behandlung der so häufig von der republikanischen Presse und auch in den früheren Budgetdebatten erörterten Personenfrage.

Herr Spuller verlangt im Namen der Partei, daß die französische Republik auch im Auslande durch Republikaner vertreten werde und daß in Zukunft die einträglichen und angenehmen diplomatischen Posten nicht mehr das Monopol des legitimistischen, orleanistischen und bonapartistischen Adels sein sollen. Man dürfte aber wohl annehmen, daß ein Republikaner wie Herr Waddington sicherlich keinen Anstand genommen haben würde, Republikaner zu Botschaftern und Gesandten zu ernennen, wenn er in der Partei für solche Posten geeignete Persönlichkeiten gefunden hätte. Den einzigen republikanischen Marquis hat bereits der Herzog Decazes zum Botschafter in Rom ernannt.

Provinzielles.

Stettin, 6. November. Eine statistische Uebersicht über die im vorigen Jahre in den evangelischen Gemeinden Preußens stattgefundenen Taufen und Trauungen ergiebt, daß der Prozentsatz der Getauften für den Regierungs-Bezirk Stettin 92.55, der Getrauten 84.92; für Cöslin 97.69, beziehungsweise 97.20 und für Stralsund 96.77 beziehungsweise 97.85 betragen hat.

— Se. Majestät der König haben mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 21. v. Mts. genehmigt, daß für die königlichen Oberförster fortan der Rang der 5. Klasse der höheren Beamten der Provinzialbehörden anerkannt werde.

— Das Handelsministerium hat die Eisenbahn-Direktionen ermächtigt, einzelne Personenzüge an bestimmten Tagen nach Bedürfniß zur Aufnahme und zum Absetzen von Personen in der

Nähe von verkehrsreichen Dörfern oder Ueberwegen halten zu lassen, sofern hierdurch eine Aenderung des Fahrplanes der nächstliegenden Stationen nicht herbeigeführt oder Betriebsstörungen verursacht werden, auch durch die erforderlichen Anlagen für das Ein- und Aussteigen der Personen erhebliche Kosten nicht entstehen. Es wird hierdurch Gelegenheit zu Reisen nach den größeren Stationsorten für deren Jahr- und Wochenmärkte oder deren Gerichtstage und sonstige Geschäfte gegeben, weshalb es seitens der betheiligten Ortschaften nur der geeigneten Anregung bedarf, damit solche Anhaltepunkte für gewisse Eisenbahnzüge zu bestimmten wöchentlich oder jährlich wiederkehrenden Tagen ins Leben gerufen werden.

— Ein majorenn gewordener Lieutenant in der Armee wird, nach einem mit den Rechtsprüchen des preußischen Obertribunals übereinstimmenden Erkenntniß des Reichs-Oberhandelsgerichts, I. Senat, vom 27. September d. J., im Geltungsbereiche des preußischen Allgemeinen Landrechts von der väterlichen Gewalt nicht dadurch befreit, daß er eine abgesonderte Wirthschaft im Sinne des § 210 Allgemeinen Landrechts, Theil II, Titel 2 einrichtet, sondern er wird nur alsdann von der väterlichen Gewalt befreit, wenn er zu einem Posten avancirt (wenn er beispielsweise die Charge als Hauptmann oder Rittmeister erlangt), in welcher er der väterlichen Hülfe zu seiner Unterhaltung nicht mehr bedarf.

— Bei der Anfeuchtung der Briefkouverts mit der Zunge ist die äußerste Vorsicht zu gebrauchen, namentlich wenn das Papier etwas steif ist, denn die gummirten Kanten solcher Kouverts sind größtentheils sehr scharf und bringen häufig, wenn ein so zarter Theil wie die Zunge ist, mit ihnen in Berührung gebracht wird, eine feine Schnittwunde derselben bei. Vor einigen Tagen hat sich ein Privatlehrer in Berlin bei einer solchen Gelegenheit derartig verletzt, daß die Zunge durch den Schnitt der scharfen Kante des Kouverts nach wenigen Stunden ganz bedeutend anschwoll, so daß er dadurch außer Stande ist, seinem Berufe obzuliegen, da er am Sprechen vollständig behindert ist.

— Zum Besten der durch das Brandunglück auf der Oberwiek Beschädigten findet Sonntag, den 10. November, im Bellevue-Theater eine große Dilettanten-Vorstellung statt, in welcher „Eine Tasse Thee", „Alles für's Kind" und das Liederspiel: „Die Kunst, geliebt zu werden" zur Aufführung gelangen. Der Billetverkauf beginnt bereits in den nächsten Tagen in der Expedition des Stettiner Tageblatts, Mönchenstraße 21, und in der Musikalien-Handlung von Simon. Wir wünschen mit Rücksicht auf den guten Zweck ein ausverkauftes Haus.

— In der Nacht vom 4. bis 5. d. Mts. wurden dem Mehl- und Vorkosthändler Klock aus seiner Wohnung Alleestraße 10 mittelst Einsteigens eine silberne Cylinder-Taschenuhr (Nummer 31,577) mit Haarschnur und goldenem Uhrschlüssel im Gesammtwerth von 51 Mark, ferner aus der Ladenkasse 4 Mark gestohlen. Der Dieb durchsuchte außerdem das Kleiderspind, wurde aber dabei von der Ehefrau des Klock bemerkt und vertrieben.

— Der Bäckermeister Schüler engagirte am 2. d. Mts. einen Lehrling, derselbe entfernte sich jedoch am 4. d. Mts. wieder, nachdem er eine Kammer, in welcher er mit einem Gesellen schlief, fast vollständig ausräumte. Außer einer silbernen Ankeruhr und 13,50 Mark baar Geld entwendete er mehrere Portemonnaies, Kleidungsstücke, Wäsche rc. Leider fehlt über den Namen des Lehrlings jede Nachricht, da derselbe bei seinem Antritt erklärte, er würde sich seine Papiere erst aus seiner Vaterstadt Bernau nachschicken lassen. Derselbe ist etwa 17 Jahre alt, von mittlerer Größe, hat ein volles Gesicht und blondes Haar.

— Der Arbeiter Christ. Sengpaul hatte gestern Vormittag das Unglück, auf der gr. Lastadie hinzufallen, wobei ihm ein Centrumbohrer, den er unter dem rechten Arm trug, zwischen zwei Rippen in die rechte Brustseite mehrere Zoll tief eindrang und eine lebensgefährliche Verletzung der rechten Lungenseite verursachte.

— Unser geehrter Mitbürger, der frühere Kaufmann und Buchhändler, Herr Rentier Ferd. Müller, Lindenstraße 27, feiert heute in dem Kreise seiner Freunde und Verwandten das Fest der goldenen Hochzeit. Wir glauben im Namen aller unserer Mitbürger zu handeln, wenn wir dem Jubelpaare den herzlichsten Glückwunsch aller Stettiner aussprechen und ihm Gottes reichen Segen zu dem seltenen Feste erflehen.

Naugard, 4. November. Am 29. v. Mts. wurde unsere Stadt in diesem Jahre zum 4. Male von einem Brandunglück heimgesucht. Diesmal brannten 2 Wohnhäuser nebst Stallgebäuden vollständig nieder. Das Feuer kam in einem Viehstalle des Schuhmachermeisters Wendorf aus; als der Brandstiftung dringend verdächtig ist die unverehel. Wendorf gefänglich eingezogen.

Cöslin, 5. November. In der Nacht zum 3. d. Mts. starb hier plötzlich der wirkliche Oberforstmeister und Mitdirigent der Finanz-Abtheilung der hiesigen Regierung, Herr Olberg. Trotz seines bereits vorgerückten Lebensalters hatte der Verstorbene sich seinen Dienstgeschäften mit seltener Rüstigkeit und vollem Eifer unausgesetzt hingegeben, so daß sein Hinscheiden in jeder Hinsicht schmerzlich empfunden wird.

Neustettin, 5. November. Gestern ist auf der neu zu eröffnenden Eisenbahnstrecke Neustettin-Belgard der erste Personenzug von hier abgelassen worden, der heute auf dem hiesigen Bahnhofe wieder eintraf.

(Eingesandt.)

Am Sonntag hatte Referent Gelegenheit, in dem geräumigen und elegant dekorirten Saale des Herrn Seidel in Züllchow ein Konzert von dem Musik-Direktor Herrn Walter mit seinen Schülern zu hören und war das Programm ein durchaus gut gewähltes. Das Zusammenspiel der jungen Leute war gut und zeigte von sorgsamem Studium. So wurde unter Anderem ein Streich-Quartett von R. Schumann — Schlummerlied a. d. Albumblättern — vorgetragen, welches durch die Reinheit des Tones und durch den gediegenen Vortrag sich ganz besonders auszeichnete. Auch der Wirth, Herr Seidel, bietet Alles auf, um seinen Gästen durch prompte Bedienung und durch gute Restauration in jeder Beziehung entgegenzukommen.

B—m.

Vermischtes.

Berlin. Die Feier des Polterabends im Hause des Reichskanzlers am vorgestrigen Abend verlief in so außerordentlicher Einfachheit, als befände man sich nicht im Palais eines Fürsten, sondern in einer wohlsituirten bürgerlichen Familie. Nichts von einem rauschenden Feste, nichts auch von offizieller Steifheit — ein behaglicher geselliger Kreis vereinte sich um den Reichskanzler und seine Familie. Die Familien-Mitglieder der Bismarck'schen und der gräflich Rantzau'schen Familie, einige Hausfreunde, die ministeriellen Kollegen des Reichskanzleramtes, seine speziellen Räthe — d. h. die Räthe der ersten, der politischen Abtheilung des auswärtigen Amtes und einige von der zweiten, der handelspolitischen, — aus diesen Elementen setzte sich hauptsächlich der gesellige Kreis, der den Polterabend im Palais des Reichskanzlers feierte, zusammen. Niemand vom Hofe — der Kronprinz seinerseits hatte vorher einen Besuch im Palais des Reichskanzlers gemacht, um persönlich seine Glückwünsche abzustatten — keine Parlamentarier, genug, nur der Kreis der wirklich Intimen, die geladen waren, mit der Familie eine Familien-Feier zu begehen. Eine einzige Ausnahme ist allerdings zu konstatiren — der Feldmarschall Graf Moltke wohnte der Feier bei und von dem Leiden, das ihn in Kassel heimgesucht hatte, war keine Spur mehr an dem berühmten Strategen zu bemerken.

Das Souper war vortrefflich, aber durchaus einfach. Alles trug den Charakter der Einfachheit einer Familienfeier in einem guten, bürgerlichen Haushalte, und wir glauben, es giebt Bürgerfamilien, in denen bei ähnlichem Anlaß mit weit größerem Prunke zu Werke gegangen wäre. Die Braut ihrerseits war weiß gekleidet; sie trug eine geschlossene Robe, die ihre schöne Figur außerordentlich hob, die aber ebenfalls durchaus einfach war. Als bemerkenswerth ist der liebenswürdige, ungezwungene Ton, der während der ganzen Feier herrschte, hervorzuheben, einer Feier, von der viel Besonderes nicht zu erzählen ist. Man kam gegen 10 Uhr zusammen und ging gegen 1 Uhr auseinander und hatte sich ohne besondere Hilfsmittel vortrefflich unterhalten.

Die Geschenke waren — ebenfalls wie in einer einfachen Bürgerfamilie — auf einem Tische zur Schau gestellt. Es waren da sehr schöne und sehr geschmackvolle Sachen zu sehen — durchweg echte Brautgeschenke. Bestecks, Vasen, Lampen, Zimmerschmuck und geschmackvolle Bouquets. Unter den Geschenken erwähnen wir auch der illustrirten Prachtausgabe des „Trompeter von Säckingen" in prächtigem Einbande mit dem Datum und mit einer Widmung von der Hand des Dichters Victor von Scheffel. Die Kaiserin hatte eigenhändig der Braut einen sehr herzlichen Brief geschrieben. Unter den Geschenken sind auch allerlei häusliche Gaben von dem Dominium Varzin und von Friedrichsruhe, Hausgeräth rc. zu erwähnen.

Die Trauung am heutigen Tage wird der Prediger Vorberg von der Bartholomäuskirche vollziehen. Von der königlichen Familie wird kein Mitglied bei derselben anwesend sein, da gerade die Hochzeitsfeier sich im allerengsten Kreise vollziehen wird. Nach dem Diner reisen die Neuvermählten zu einer Hochzeitsreise nach Wien ab.

— Daß unser Kronprinz am gestrigen Tage sein 25jähriges Jubiläum als Freimaurer beging, haben wir bereits gemeldet. Anknüpfend hieran wollen wir eines heiteren Zwischenfalles gedenken, der sich vor 25 Jahren gelegentlich der Einführung des Kronprinzen in die hiesige Großloge hier — am Molkenmarkt — abgespielt hat und an den die „Tribüne" erinnert. Der betreffende Vorfall ist seiner Zeit viel besprochen worden und dürfte unseren älteren Mitbürgern wohl noch im Gedächtniß sein. Als nämlich im Jahre 1853 der Kronprinz als junger Maurer durch seinen Vater, den damaligen Prinzen von Preußen, in die hiesige große Landesloge eingeführt war, erschien am folgenden Tage in der „Vossischen Zeitung" ein Artikel, welcher dieses Ereigniß in einer seiner Bedeutung angemessenen Weise besprach und der namentlich in den höheren Kreisen mit Interesse gelesen wurde. Herr von Hinckeldey, der damalige Polizeikönig von Berlin, nahm indessen Anstoß an dem Artikel und citirte, sei es, daß er aus eigenem Antriebe oder im Auftrage handelte, den damaligen Chef-Redakteur der „Vossischen Zeitung", Dr. Müller, nach dem Molkenmarkt. Hier wurde Dr. Müller aufgefordert, den Verfasser des Artikels zu nennen, was er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß er dazu die Zustimmung des Verfassers nöthig habe. Herr von Hinckeldey ließ nun verschiedene Drohungen hören, sprach von „Einsteckenlassen" und dergleichen, und entließ den Redakteur. Dieser war indessen schon am nächsten Tage in der Lage, dem Wunsche des Polizeichefs zu entsprechen, welcher nicht wenig verblüfft war, als er erfuhr, daß der Verfasser des betreffenden Aufsatzes Niemand sonst sei, als — der Prinz von Preußen. Es versteht sich von selbst, daß diese heitere Episode aus der Polizeigeschichte Berlins viel belacht wurde. Nur Herr von Hinckeldey, der von seinem Diensteifer diesmal irre geleitet war, lachte nicht mit.

— Noch Einiges aus dem Buche des Herrn Busch über den Fürsten Bismarck, was bisher nicht bekannt geworden ist. Es ist in Bismarcks Gegenwart die Rede von dem Augustenburger, der in bayerischer Uniform den Feldzug von 1870 mitmachte, aber keine glückliche Rolle spielte. „Der hätte es besser haben können, sagte der Ministerpräsident. Ich wollte ursprünglich nicht mehr von ihm, als was die kleinen Fürsten 1866 abgetreten haben. Er aber wollte, Dank der göttlichen Fügung, Dank der Sammerschen Advokatenweisheit, gar nichts hergeben. Ich erinnere mich: bei der Unterredung, die ich 1864 mit ihm hatte — es war bei uns im Billardzimmer vor meiner Stube und dauerte bis in die Nacht — da nannte ich ihn zuerst Hoheit und war überhaupt äußerst artig. Als ich ihm aber dann vom Kieler Hafen sprach, den wir brauchten, und er sagte, das könne ja wohl gar eine Quadratmeile betragen, was ich ihm allerdings bejahen mußte und als er von unseren Forderungen wegen des Militärs auch nichts wissen wollte, nahm ich ein anderes Gesicht an. Ich titulirte ihn jetzt Durchlaucht und sagte ihm zuletzt ganz kühl — plattdeutsch — daß wir dem Küken, das wir ausgebrütet hätten, auch den Hals umdrehen könnten! Noch eine andere Aeußerung Bismarcks über die Erwerbung der Elbherzogthümer erzählt uns Busch: „Am stolzesten bin ich doch auf unsere Erfolge in der schleswig-holsteinischen Sache, aus der man ein diplomatisches Intriguenspiel fürs Theater machen könnte. — Oesterreich konnte nach dem, was über sein Verhalten in den Bundesrathsakten stand, worauf es doch einige Rücksicht nehmen mußte, fürs Erste nicht gut mit dem Augustenburger gehen. Dann wollte es auch aus der Verlegenheit, in die es mit dem Fürstentage gerathen war, auf gute Manier herauskommen. Was ich wollte, habe ich gleich nach dem Tode des Königs von Dänemark in einer Sitzung des Staatsraths gesagt in einer langen Rede. — Die Hauptstelle hatte der Protokollführer weggelassen — er dachte wohl, ich hätte zu stark gefrühstückt, und es würde mir lieb sein, wenn das wegbliebe — ich sorgte indessen, daß es wieder hingesetzt wurde. Mein Gedanke aber war schwer durchzuführen. Nicht mehr als Alles war dagegen: die Oesterreicher, die Engländer, die liberalen und die nichtliberalen Kleinstaaten, die Opposition im Landtage, einflußreiche Leute am Hofe, die Mehrzahl der Zeitungen. — — Ja, es gab damals harte Kämpfe, zu denen bessere Nerven gehörten, als ich sie hatte. Vor dem Frankfurter Fürstentage wars, als der König von Sachsen dagewesen, ähnlich. — Ich war, als ich das Zimmer verließ, nervös so aufgeregt und erschöpft, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte und beim Zumachen der Thür des Adjutantenzimmers die Klinke abriß. Der Adjutant fragte mich, ob ich unwohl wäre. Nein, jetzt ist mir wieder wohl, sagte ich." . . . .

— Ein leichtsinniger Scherz hat einem armen Dienstmädchen wohl auf Lebenszeit ihr Gesicht entstellt und ihre Aufnahme in ein Krankenhaus in Berlin nothwendig gemacht. Am Montag früh wurde zu einer Familienfestlichkeit eines in der Kaiserstraße wohnhaften Kaufmannes ein mächtiger lebender Hecht auf dem Fischmarkt am Alexanderplatz gekauft. Der Kaufmann, der sich im Hause rasiren läßt, war gerade beschäftigt, als der Barbier kam, und dieser, ein lebenslustiger junger Mann, mußte kurze Zeit in der Küche warten. Das Dienstmädchen zeigte inzwischen dem Barbier den großen Hecht, dieser nahm ihn aus dem Wasser und trieb damit Scherz, das Mädchen zu ängstigen; so hielt er dem Mädchen auch plötzlich den Kopf des Fisches vor ihr Gesicht. Der Fisch öffnete plötzlich den Rachen, schnappte zu und markerschütternd ertönte ein gellender Aufschrei des Mädchens. Der Hecht hatte sich in die Nase des Mädchens festgebissen. Schleunige ärztliche und chirurgische Hilfe konnte das Mädchen erst von dem Fische befreien und mußte dieselbe sofort nach dem jüdischen Krankenhause befördert werden.

— Ein Wortspiel, das sich nicht übersetzen läßt. Der Bildhauer P. in Paris ist außerordentlich zerstreut. Er schreibt allerdings sehr fleißig an seine Freunde Briefe, aber vergißt sie gewöhnlich abzuschicken. Einer seiner Freunde reist dieser Tage nach Italien ab. „Ich werde Dir sicher schreiben", sagt der Bildhauer, „aber wohin den Brief adressiren?" . . . . . . „Oh, antwortete jener, ganz wie Du es stets machst . . . . poche restante!"

Wien, 4. November. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde Oesterreich, besonders aber Wien und seine Umgegend von einem orkanartigen Schneesturm heimgesucht, der viele Verheerungen anrichtete, und dem auch ein Menschenleben zum Opfer fiel. Die „N. Fr. Pr." berichtet darüber Folgendes:

Nach sonnenklaren, wenn auch windigen Allerheiligen und stimmungsvoll trüben Allerseelen brach Nachts ein Schneesturm los, der mit furchtbarer Vehemenz über Stadt und Land zog. Schuhhoch lag der Schnee auf den Straßen, so daß die Kommunikation eine äußerst schwierige war und sich dann noch von Stunde zu Stunde verschlechterte. Erst verkehrten noch mit vier Pferden bespannte Tramway-Waggons und Omnibusse, bald aber verschwanden auch diese gänzlich aus dem Verkehr. Da, wo die Telegraphenleitungen oberirdisch geführt sind, glichen die einzelnen Drähte förmlichen Schiffstauen, so sehr waren sie mit Schnee belastet. Sie konnten auch dieses auf ihnen lastende Gewicht nicht tragen und brachen fast allerorten mit den Pfeilern zusammen, so daß schon in den Vormittagsstunden Wien von allem telegraphischen Verkehr abgeschlossen war. Nicht eine einzige Depesche konnte anlangen oder von hier befördert werden. Natürlich hatten auch die Bahnen schwer zu kämpfen. Auf den verschiedenen Linien mußte der Zugsverkehr entweder theilweise eingestellt werden oder er erlitt wenigstens bedeutende Verspätungen. Wie schon einmal in einem der letzten Jahre, war auch heute in Folge des Schneesturmes der Leichentransport nach dem Central-Friedhofe fast unmöglich, und mußten zahlreiche Särge interimistisch in den Leichenkammern beigesetzt werden. Was im Laufe von Jahren mit unsäglicher Mühe und enormen Kosten in den Alleen und Parkanlagen geschaffen ward, ist dieser einzigen unheilvollen Sturmnacht zum Opfer gefallen. Hunderte von Bäumen der Ringstraßenallee wurden geknickt. Am ärgsten wüthete der Sturm im Stadtparke. Es ist leider nicht übertrieben, wenn man sagt, daß die Hälfte der Pflanzungen total devastirt sind. Ganze Baumgruppen sind niedergestreckt, und stellenweise sperren die abgefallenen Aeste die Passage auf den schmalen Wegen. Nicht besser kamen natürlich die anderen Anlagen und Privatgärten weg, und im Prater hat mancher hundertjährige Baumriese seine Krone auf das weiße Feld gelegt. Leider hat der Sturm sein Zerstörungswerk bis zum Abend noch nicht beendet. Noch immer wirbelt der Schnee in dichten Flocken durch die Luft und fegt der Sturm die menschenleeren Gassen. Aus allen Bezirken und aus den Vororten liefen in den Nachmittagsstunden Meldungen über Beschädigungen, die durch das schreckliche Unwetter entstanden, bei der Polizei-Direktion ein. Dem Elemente ist leider auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Komtoirist Adolph Spitzer wurde von einer zusammenbrechenden gußeisernen Telegraphensäule getroffen und sofort getödtet. Auf dem Südbahnhofe ist in den Nachmittagsstunden in Folge des heftigen Schneesturmes ein Theil des Heizhauses eingestürzt, wobei ein Arbeiter schwer verletzt wurde. Auf der Südbahn wurde jeder Zugsverkehr unmöglich gemacht. Alle Arbeiten zur Freimachung der Bahn waren fruchtlos und mußten eingestellt werden.

Literarisches.

Von dem in A. Hartleben's Verlag erscheinenden Werke: „**Die Sahara** oder **Von Oase zu Oase**, Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der großen afrikanischen Wüste", von Dr. Josef Chavanne (20 Lieferungen à 30 kr. ö. W. = 60 Pf.) sind soeben Lieferung 13—20 erschienen und ist damit das Werk zum Abschluß gelangt. Der Verfasser führt in diesen Lieferungen den Leser durch die bisher kaum ihrem Namen nach bekannten Gebiete der westlichen Sahara, wir durchziehen das fruchtbare Draaland, die schreckensreiche Dünenregion der Igidi und die öde Tanesruft, und gelangen durch die „Leib der Wüste" genannte Landschaft nach der sagenreichen, von einem märchenhaften Nimbus umgebenen Wüstenstadt Timbuktu. Von hier aus unternehmen wir Ausflüge in das Bergland Aderer, an die Dünenküsten des atlantischen Oceans und an den Senegal und brechen hierauf nach Osten auf, um durch das Land der Auelimeriden-Tuareg und die Fellahtastaaten das an Naturschönheiten überreiche Alpenland der Wüste Air zu erreichen. In rascher Folge begleiten wir Dr. Nachtigal in ein zweites hochinteressantes Alpenland der Sahara, nach Tibesti, und nach Südosten weiterziehend durchqueren wir die unermeßlichen Weidegründe der Nomadenstämme im Norden Wadai's, um später all die Gefahren und Mühsalen der Durchquerung des libyschen Sandmeeres kennen zu lernen. Die Ankunft in der großen, an Alterthumsbauten so reichen Oase Chargeh versetzt uns in einen ganz neuen Abschnitt der Sahara. Wir durchziehen die libyschen Oasen und besuchen die im Alterthume berühmte und geheiligte Stätte des Orakels, des Jupiter-Ammon-Tempels in der Oase Siuah, wandern in der großen Depression Nord-Afrika's nach Westen, um über die Oasen Audschila und Maradeh wieder an den Ausgangspunkt unserer großartigen Wüstenreise nach Tripoli zu gelangen. — Was der Verfasser sich zur Aufgabe gestellt hat, — eine lebensvolle und richtige Vorstellung über die Sahara zu vermitteln, den vielgestaltigen Naturcharakter der einzelnen natürlichen Regionen derselben, das Leben, die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner, den Lesern in lebendiger Schilderung vor Augen zu führen, — hat er mit seinem Werke erreicht. Doch auch der Fachmann wird im Anhange interessante Daten und Notizen zu weiterer Verwendung finden. Ein umfangreiches alphabetisches Register ist zum Schlusse dem interessanten Buche beigegeben. Die Verlagshandlung hat auch eine Bandausgabe desselben soeben veranstaltet, und zwar geheftet für 6 fl. ö. W. = 10 M. 80 Pf., in Original-Prachtband für 7 fl. 50 kr. ö. W. = 13 Mark 50 Pf.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 5. November. Nach dem „Dresdener Journal" hat die Kreishauptmannschaft zu Zwickau den Verein der Maschinensticker zu Schneeberg unter staatliche Kontrole gestellt.

Paris, 5. November. Ein unterm 2. d. M. in Sidney aufgegebenes Telegramm meldet aus Neukaledonien, daß daselbst seit dem 14. Oktober d. J. neue Gewaltthaten gegen die Ansiedler nicht vorgekommen seien. In dem Bezirke Bourrail allein befinden sich noch einige aufständische Banden, alle anderen Bezirke seien ruhig. Der Gouverneur habe in Folge der eingetretenen Besserung der Lage das Kriegsschiff „Tage" am 28. v. Mts. seine Rückreise antreten lassen.